

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 29

Artikel: "Robinsonland" [Fortsetzung]

Autor: Poeck, Wilhelm

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642412>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seemerköche in Wort und Bild

Nr. 29
XIX. Jahrgang
1929

Bern,
20. Juli
1929

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Leitstern.

Von Jakob Bößhard.

Schwarze Wolkenheere
Ziehen durch die Nacht,
Wild, als ging's zur Wehre
In die Wetter Schlacht.
Da durchbricht der Massen
Festgeballten Kern
Heiter und gelassen,
Heilig groß ein Stern.

Er erscheint und schwindet,
Immer ahnst du ihn;
Wo ein Tor er findet,
Drängt er zu dir hin.
Und trotz Wetterdrohen
Schauft du nun in Ruh
Seinem standhaft-frohen
Licht und Leuchten zu.

„Robinsonland“.

Ein Roman von Wilhelm Poeßl.

17

25.

Das war auf dem Husumer Herbstmarkt ein Gewimmel!

„O, da ist ja Maile!“

Dick und Lambert sprangen auf sie zu. Peter stieg langbeinig und vornehm hinterher. Donnerja! Karljochen Rosendaal wandte sein rundes, phlegmatisches Gesicht von den Apfelf- und Birnenkörben ab und dem schwarzblaub-silbernen Halligfräulein zu. Ja, die gefiel ihm.

Aber Maile schob sich, ihre Arme zu Hilfe nehmend, durch die vier neuen Hausgenossen und auf die hochgewachsene Dame zu, die neben ihrem Vater stand. Die mußte es sein. O, wie schön und wie stolz sie aussah! Und Maile machte, mit einem Gesicht so flammend wie die Sonnenseite eines Gravensteiners Apfels und doppelt roten Baden einen Knix.

„Fräulein Maile! Ach, Unsinn, bloß Maile. Ja, ich bin Frau Nautilius, ich nenne dich gleich du und du mich Tante. Wie's Peter Güldenapfel und Karljochen Rosendaal auch tun. Schau, das sind sie! Und nun lasst dich erst mal abküssen. O, ich hab' dich schon damals auf Wittdün im Boot gesehen. Du solltest mit uns essen, Maile, aber konntest nicht vom Basar weg. Ich hätte dich so gern damals schon kennen gelernt. Deine schöne Friesentracht gefiel mir so. Aber du selbst noch viel mehr. Wir zwei müssen auf der Hallig ganz besondere Freunde sein.“

Mit diesen herzlichen Worten schloß Frau Nautilius das große, hübsche, ein wenig ernst dreinschauende Mädchen

in die Arme. Da war die Angst aus Mailes Herzen heraus. Und nun wagte sie die künftige Hausgenossin genauer zu betrachten. O, dies schmale, schöne Gesicht, die schweren dunkelblonden Haare, diese lichtvollen grauen Augen und dieser feingeschnittene kirschrote Mund, lächelnd und gütig wie der einer Königin. Maile erwiderte den Willkommensgruß mit der ganzen suchenden Liebe und jauchzenden Begeisterungsfähigkeit ihrer fünfzehn Jahre. Frau Nautilius fühlte es sofort in doppeltem Sinne: das war eine echte Edleßen!

„Drück die neue Freundin und Tante nicht gleich völlig kaputt, Maile“, rief Pastor Edleßen, „die Großstadt hat keine zweite zu versenden. Und nachdem du deinen Löwenanteil ergattert hast, gib sie wieder frei. Hier sind noch mehr gute Freunde, die ein Anrecht auf sie haben. Ja, liebe Frau Nautilius, das trifft sich ganz prächtig. Da können Sie mit einem Abwaschen Ihre sämtlichen künftigen Inselpenissen und -genosßen kennen lernen.“

Pastor Edleßen schob ein paar Arme voll nicht dazu gehöriger Leute schonend zur Seite und eröffnete damit die Aussicht auf etwa zwei Dutzend bäuerlicher Menschen beiderlei Geschlechts, die zwischen Ballen, Baden und Körben mit Butter, Talg, Salzfleisch, Schafwolle, Seehundsfellen, Hammeln, Enten, Gänzen und sonstigen lebendigen und toten Erzeugnissen der Halligwirtschaft anreichend, abwägend und handelnd dasaßen und dastanden. Die Frauen in ihrer ernstschönen, dunklen Friesentracht mit den gestickten Kopfhäubchen, silbernen Hermelknöpfen und Filigran-Brust-

geschnür blickten erstaunt auf die vornehme Stadtdame an der Seite Pastor Edleffens, und die Männer, hinsichtlich ihrer Kleidung von dessen wetterbewährter äußerer Hülle nicht allzusehr verschieden, reichten ihrem zurückgekehrten geistlichen Hirten erfreut die Hände hin.

„Guten Tag, Bruder! Ist das Schwein wieder gesund? — 'tag, Sievert! Haben die Hammel 'nen guten Preis? — 'tag, Thade! Vergessen Sie nur nicht das Fäß mit ungelißtem Ralf! — 'tag, Freerk, Harro, Knut, Hatje, Lorenz, Meinert, Jens, guten Tag alle zusammen! Und dies ist Frau Nautilius, die mit ihren beiden Jungen und noch zwei anderen jungen Hlibustiern den ganzen Herbst und Winter bei uns auf der Hallig zubringen will. Ja, liebe Frau Nautilius, ich kenne und nenne sie alle beim Vornamen, nach alter schöner Halligsitte. Und hier haben Sie auch gleich unsere Frauen: 'tag, Mudder Eite, Mandie, Brodine, Sabbe, Engeline, seid ihr auch in den Ewern bei der Brise nicht zu naß geworden? Aber die Töchter kann ich Ihnen nicht vorstellen, die sind natürlich sofort ausgeschwärmt wie ein Volk Austerfischer.“

Frau Nautilius erkannte, wie genau Pastor Edleffen mit den Nöten und Sorgen, den Hoffnungen und Wünschen jeder Familie vertraut war und wie ungekünstelt und teilnahmsvoll er das allen zum Bewußtsein brachte. Ihr wurde das Herz warm, und ganz ohne inneren Zwang schüttelte sie, sich unbewußt der Halligsitte anpassend, allen die rauhen Arbeitshände.

„Nun, wie gefallen Ihnen meine Leute?“ fragte Edleffen, als die Vorstellung beendet war.

„Ich finde, daß sie vorzüglich zu Ihnen passen. Und umgekehrt.“

„Das freut mich. Aber was wirklich in denen steht, will sagen den Männern, sieht man erst, wenn selbst einer von ihnen in Not ist. Kommt gar nicht so selten vor. Nun muß ich nach der Schleuse hinunter, nach meinem Kutter sehen, ob edle Menschenfreunde mir nichts daraus geflaut haben. Denn der liegt ja nun schon 'ne Woche lang hier und lauert auf seinen Herrn.“

„O, dann begleite ich Sie. Ich will auf den Seedeich hinaus und mit geborgten Augen in meine, in unsere künftige Welt sehen:

Wie brennend Silber funkelte das Meer,
Die Inseln schwammen auf dem hohen Spiegel,
Die Möven schossen blendend hin und her,
Eintauchend in die Flut die weißen Flügel.“

„Ja, solchen verklärten Husumer wie Strom kann man sich gefallen lassen“, sagte Edleffen lippnidend. „Aber an den lebendigen kann man sich totärgern. Die Husumer Wasserbauherren meine ich. Für die andern schwimmenden Inseln haben sie genug übrig. Für meine nicht.“

„Lieber Edleffen, ich kann mir's schon denken, warum. Sie verlangen für Süderhörn jedenfalls mehr, als ihm zu kommt.“

„So? Meinen Sie? Dann haben Sie wohl heute Morgen von diesem Herrn Regierungspräsidenten was aufgeschrappt. Wissen Sie, was diese Schleswiger und Husumer Herren Wasserbaugewaltigen mir einmal ganz freundschaftlich geschrieben haben? Ich wäre ein Schuster und sollte bei meinem Leisten bleiben. Aber soviel versteh ich nun doch von der Sache, daß Süderhörn eines schönen

Tages weggehen kann, wenn wir an der Südwestseite nicht die Steinböschung kriegen.“

„Warum bekommen Sie sie nicht?“

„Weil die Hochmögenden der Ansicht sind, die Ede sei gar nicht gefährdet.“

„Weshalb baut die Gemeinde sie dann nicht selbst?“

„Ah du lieber Himmel!“ rief Edleffen mit ärgerlichem Lachen. „Die kostet hunderttausend Mark, und die Gemeinde kann ihrem künftigen Pastor nicht mal ein anständiges Pfarrhaus bauen. Wir sind arme Leute, Frau Nautilius.“

„Ihrem künftigen Pastor? Dann wollen Sie also doch wieder fort?“

„Ja, wer kann's sagen, wie lange mich ein hohes Konzistorium noch unter meinem halben Hundeschäflein läßt? Bei dem bin ich ja auch als Ständer angeschrieben. Aber der soll dann wenigstens ein anständiges Hüsing vorhanden. Dafür will ich sorgen.“

„Wie wollen Sie das machen? Sie sind doch auch kein Kapitalist.“

„Richtig? Sehen Sie mal her!“ Pastor Edleffen hob seine beiden Arme mit den mächtigen Händen daran in die Höhe. „Sind das nicht ein paar Prachtstücke? Mit denen baue ich Ihnen im nächsten Frühjahr und Sommer ein Pastorenenschloß hin, daß die anderen Halligen sich wundern sollen. Und meine vier neuen Halligpioniere sollen mir feste dabei helfen.“

„Da wird aber Dieß Feuer und Flamme sein.“

„Ja, der soll meine rechte Hand werden. Aber die übrigen kriege ich auch. Nicht als ziegelstreichende Slaven wie die Israeliten im Lande Aegypten. Nein, sie kriegen alles bezahlt. Mit einer ganz besonderen Art Münze. Passen Sie auf, nach der werden sie sich bald alle vier die Finger lecken.“

„Da bin ich allerdings sehr neugierig.“

„Können Sie auch. Sie haben ja überhaupt noch gar keine Ahnung was diese Hallig für die Jungen werden soll. Umland, Neuland, ein richtiges Stück Robinsonland. Die ganze Kultur lasß ich sie aus dem Klei, aus dem Nichts heraus neu schaffen. Ihre Urmenschentriebe, ihre Indianergelüste sollen sie hier aus eigener Kraft in die Wirklichkeit umsetzen lernen. Poesie des Lebens sollen sie bei mir lernen.“

„Das Klingt, als wenn lauter Raketen in die Luft stiegen.“

„Ja, ich brülle ja auch wie so'n Ochse.“

„Wer weiß, vielleicht lerne ich auch mit.“

„Auf dem Melkschemel?“ fragte Edleffen nedisch.

„Wenn's sein mütze, warum das nicht“, rief Frau Nautilius mit komischer Entschlossenheit. „Ochsen und Rühe passen ja zusammen. Wabe und Maife müssen mich anlernen. Aber schweigen wir von uns selbst. Die Kinder genügen mir jetzt für die Nachdenklichkeit.“

„Sie haben recht. Wer sich mit jungen Menschen zu befassen hat und seine Aufgabe ernst nimmt, hat keine Zeit für Eigenes. Sehen Sie, da liegt meine „Viewe“. Und da auf dem Dampfer mit der Staatsflagge sehe ich die sämtlichen Wasserbau-Generalstäbler. Das wird 'ne lange Auseinanderziehung. Liebe gnädige Frau, Sie müssen mich beurlauben. Sie werden vielleicht noch einige Einkäufe zu besorgen haben. Ich auch, unter anderem zwei Garnituren blauer Arbeitschürzen für Lehrlinge. Und vier dazugehörige



P. Rüetschi: Ruheständchen.

englisch-lederne Büxen. Wenn es Ihnen recht ist, treffen wir uns dann um ein Uhr im „Holsteinischen Hof“. Um zwei Uhr müssen wir unter Segel sein, sonst läuft uns die Tide weg.“

26.

„Nun, Maile, wo bleiben die Jungen?“ fragte Frau Nautilus. „Sie wissen doch, daß sie um ein Uhr an der Krippe sein sollen.“

„Sie wollten durchaus erst noch nach der Schleuse, um den Rutter zu besiehen.“

„Wie gefallen sie dir?“

Maile platzte mit einem gewaltigen Gelächter heraus.

„Ah, Tante, sie sind zu komisch! Denk' dir, dieser Peter Güldenapfel hat mich in einem fort besetzt und befräuleint. Bis ich ihm ganz einfach sagte: Junge, du bist jawohl verrückt!“

„Na, wurde er da vernünftig?“

„Nee. Da wollte er sich 'ne Zigarette anzustecken. Ich sollte es aber unter keinen Umständen Vater sagen — dann kriegte ich auch ein paar ab. Ich sagte aber: ‚Natürlich sage ich es. Denn du hast ja 'nen Lungenknax, Peter. Oder bist doch mindestens asthmatisch. Ihr seid doch alle der Seeluft wegen hier.‘ Da fingen sie alle vier so an zu lachen, daß sie blau wurden. Und da mußte ich natürlich fürchterlich mitlachen. Denn auf der Lunge haben sie's wirklich alle vier nicht.“

„Wie kommst du denn bloß auf so was, Maile?“

„Vater hat es doch geschrieben, Tante. Das mit der Seeluft. Und nun glauben sie natürlich alle auf der Hallig, daß sie was an der Lunge haben und nur deshalb nach Süderhörn kommen, weil Ihr als Eltern gute Bekannte von Vater seid.“

„So? Das denken also die Halligleute? Nun, dann lasst sie nur bei dem Glauben, Maile, und widersprich ihnen nicht. Die vier haben die Seeluft wirklich nötig.“

„Du, Tante, obwohl die zwei deine eigenen Jungen sind — aber mit allen vier ist dann was anderes?“

„Ja, Maile. Sie haben in der Schule nicht gut getan. Sie brauchen eine strenge Zucht. Hauptsächlich darum sind sie hier. Das sage ich dir aber, bei unserer Freundschaft, ganz im Vertrauen. Den Halligleuten, auch deiner guten Wabe, brauchst du das nicht weiter zu berichten.“

„Aha!“ sagte Maile nachdenklich. Dann umfaßte sie Frau Nautilus:

„Du liebe, gute Tante! Gewiß haben sie dir schweren Kummer gemacht. Aber du mußt ihnen nun nicht mehr böse sein. Denn sie werden sich gewiß bessern. Sieh mal, ich hörte, als Peter sein dummes Zeug redete, wie hinter uns Diez zu Lambert sagte: ‚Wenn er hier mit Dummheiten anfängt, kriegt er von mir 'n Hell voll. Wir haben es Mama und Pastor Edleffsen in die Hand versprochen, nie wieder mit Heimlichkeiten anzufangen. Und das wollen wir halten.‘ Und, Tante, ich werde zu Diez und Lambert halten. Denn die beiden gefallen mir am besten. Das sag' ich aber nicht, weil es deine Jungen sind. Denn dieser Karljochen ist wirk-

lich ein ziemlicher Trantfösel. Und Peter Güldenapfel — du, den mag ich ganz einfach nicht leiden.“



Karl Hänni. Frau M. Raaslaub. (Öl auf Holz)

„Du wirst auch an denen noch gute Eigenschaften entdecken, Maile. Ich habe sie alle vier zu bemuttern und werde keinen bevorzugen. Das solltest du auch nicht tun.“

„O, ich werde gegen alle furchtbar gerecht sein. Du, Tante Erdmute, deine vier Jungen — die werde ich mir schon alle richtig erziehen.“

„Da, die werden dir auch gerade folgen“, rief Frau Nautilius lachend.

Aber Maile warf den Kopf zurück und sah auf einmal ganz imponierend aus:

„Die andern auf der Hallig tun es, und sie sollen es auch.“

„Wie hast du denn die unter dein Regiment gebracht, Maile?“

„Na, ich helfe Vater doch beim Unterrichten. Manchmal halte ich sogar allein die Schule. Hat er dir das denn nicht erzählt?“

„Bisher noch nicht. Aber du wirst es gewiß gut machen. Du lernst ja selbst so gut. Mädchen folgen ja auch leicht. Aber die Jungen? Machen die nicht gewaltigen Spektakel hinter deinem Rücken, sobald du etwas mit Kreide an die große Tafel schreibst?“

„Halligjungen und -deerns machen nie Spektakel, Tante Erdmute. Du glaubst es gar nicht, wie leise die sind. Das liegt in ihrer Natur. Vater sagt, ich bin schon aus der Friesenart rausgeschlagen. Denn ich mache manchmal gewaltigen Lärm.“

„Sind die Friesen nicht alle sehr fromm?“

„Unheimlich fromm“, rief Maile. „Vater freut sich darüber, aber manchmal sind sie ihm doch ein bisschen zu — hm — durchgedreht. Das steht einmal so in der ganzen Halligbevölkerung.“

„Dann müßte es auch ein wenig in dir stecken, Maile.“

„Ja, ich bin fromm, Tante Nautilius“, sagte Maile feierlich. „Wie wäre das auch anders möglich auf einer Insel, wo man Tag für Tag die Sonne wie einen Helden im Helm aus dem Meere aufsteigen und des Abends wie ein liebes, müdes, segnendes Auge wieder darin versinken sieht? Aber da sind sie nicht alle fromm. Einer ist da, der ist ganz furchtbar gottlos. Der alte Paulsen glaubt nur an Shakespeare und Spinoza und Goethe und Hädel und an die ewige Weltvernunft und all so 'n Kram.“

„Mit Vater aber sind die Halligleute wohl zufrieden, nicht wahr, Maile?“

„Alle doch nicht. Denn Vater drängt, sie sollen an der Kante selbst was machen, von Gemeinde wegen, weil die Wasserbaubehörde keinen Steindamm setzen will. Das wollen sie nicht. Sie sagen, die Kante wird wohl so lange halten, bis die Behörde sie bestadt. Und dann könnten sie sich die Arbeit sparen. Das ist ja Vaters Verger, daß sie für solche Dinge gar keinen Blick und Sinn haben. Jetzt hat er sie wenigstens so weit, daß nächstes Frühjahr die Kirchwerft neu besodet werden soll. Tante, wenn wir im Winter, wo meistens Hochwasser ist, eine Leiche haben — o, das ist schauerlich. Wenn nur die ganze Werft nicht mal weggeht. Denn dann müssen wir auch weg, und Süderhörn wird eine Filiale.“

„Welche Verhältnisse!“ rief Frau Nautilius. „Welch seltsame Menschen, Welch ein selftames Inselreich! Aber trotz allem, ich freue mich immer mehr auf die Hallig.“

(Fortsetzung folgt.)

Karl Hänni. Zum 50. Geburtstag.

Ein prächtiger Juniabend. Vor mir, über smaragdgrünem Rasen liegt im bläulichen Lichte des Abendhimmels ein marmores Bild, eine schmerzdurchzitterte, in stummem Weh sich biegende weibliche Gestalt. Mit welcher Wucht das Bild den Wissenden ergreift! Welch unerbittliche Wahrheitstreue in dieser Darstellung des Schmerzes liegt — und welche Versöhnungskraft in dessen Verklärung!

Am selben Abend hatte ich das Glück, den Schöpfer dieser Plastik, den vor einigen Tagen 50jährig gewordenen Bildhauer Karl Hänni, kennen zu lernen. Und er schien mir weniger herb zu sein, als ihn vor fast einem Jahrzehnt Georg Küffer aus einem der Selbstbildnisse heraus charakterisiert hatte. Wohl verrät die Stirne noch denselben starken künstlerischen Willen, das lebhafte Auge klaren Beobachtungssinn, die Haltung Unerstrocknenheit und Kampfesmut, doch haben die Erfahrungen des Nachkriegsdezzenniums des Künstlers Eigenart in manchen Zügen gemildert. Damals kämpfte er um Anerkennung und Begehrung, heute geht er den stillen Weg der Durchdringung.

Als Karl Hänni sich in Bern als selbständiger Bildhauer niederließ, schaute er bereits auf viele Jahre ernster und erfolgreicher Tätigkeit zurück. In Twann 1879 geboren, hatte er sich an der kunstgewerblichen Abteilung des Technikums Biel zum Stahlgraveur ausgebildet. Die Lehr- und Wanderjahre führten ihn über Ulm, München, Wien, nach Paris, wo er unter dem großen Bildhauer Auguste Rodin Studien machte. Und früh schon gab er in Plastik, Radierung und Holzschnitt überraschende Proben künstlerischer Gestaltungskraft und Originalität.

Voll überströmendem inneren Drange begann er in seinem Heimatlande, in der Bundesstadt, zu arbeiten. Festste Ziele, für deren Verwirklichung er noch jetzt in unablässiger Schöpfungsfreude wirkt, standen ihm vor Augen: Die Bau-